

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ernst Albert Jabarius ist am 28. Oktober 1927 dahingegangen, tief betrauert und Schmerzlich vermißt in dem Betriebe der von ihm geschaffenen Deutschen Kolonialschule. Als sein Nachfolger bin ich, der Endesunterzeichnete, in der Sitzung des Aufsichtsrats und Kuratoriums vom 6. Januar 1928 gewählt worden. Schon vorher war ich am 31. Oktober 1927 von dem 1. Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Herrn Kommerzienrat Scheidt, mit der vertretungsweise Geschäftsführung beauftragt. Am 1. Februar habe ich die Leitung der Anstalt übernommen.

Ich habe das Recht, mich zu den Gehülfen von Jabarius zu rechnen, denn schon am 28. Mai 1898 wurde ich in der Gründungssitzung der G. m. b. H., welche die rechtliche Trägerin der D. K. S. ist, mit dem verstorbenen Professor Wohlmann und meinem noch in rüstiger Kolonialarbeit stehenden Freunde, Dr. Richard Hindorf, neben einigen anderen gleichfalls längst dahingegangenen Mitarbeitern in den Schulbeirat der D. K. S. gewählt, der alsbald in dem Aufsichtsrat aufging.

Es sind unser vier, die wir aus der Gründungszeit noch leben, und zwar in ihrer Arbeit für unsere Anstalt einige Monate älter als ich, die Herren Dr. Hindorf, Dr. Wesenfeld und Kommerzienrat Scheidt, der außerdem als Nachfolger des gleichfalls längst verstorbenen Geh. Bergrats Dr. Busse am 11. November 1929 die dreißigste Wiederkehr des Tages begehen kann, an dem er zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats gewählt worden ist.

Von diesen noch überlebenden Alten bin ich demnach der jüngste, aber immerhin habe ich doch die ganze Entwicklung unserer Anstalt miterlebt und bin in mannigfacher Beziehung darin tätig gewesen. Vielleicht erinnern sich noch die allerersten Jahrgänge daran, daß ich, allwöchentlich von Göttingen und später von Hannover kommend, Tropenhygiene gelesen habe; auch weiß wohl noch der eine oder der andere, daß wir nach Schluß der Vorlesung mit dem Papier einander gegenüberstanden, manchmal habe ich Hiebe mit Dr. Aldinger dabei getauscht, der die Klinge wohl zu führen wußte. Jung sind wir damals gewesen, und froh gingen wir der Zukunft entgegen; das wollen wir nicht vergessen, wenn auch gar schwere Zeiten über uns gekommen sind.

Erinnere ich mich an jene Zeiten, so muß ich auch der Sorge und Arbeit gedenken, die unser Ernst Albert Jabarius unter der Mitwirkung seiner Gattin auf seine Arbeit verwandte. Es ist

kein leichtes Stück gewesen, die Schule zu der Form zu gestalten, in der er sie zurückgelassen hat. Gar manches vortrefflichen Mannes finanzielle Hilfe hat er in Anspruch nehmen müssen, und zu finden gewußt, wenn Not am Mann war.

Man muß sich nur einmal vergegenwärtigen, daß das gesamte bei der Gründung vorhandene Kapital 135 000,— Mark einschließlich der Stiftungsgelder betrug, und daß wir heute einen jährlichen Haushaltsplan von der mehrfachen Höhe dieser Summe haben.

Als er anfang, hatte er 12 Schüler, heute sind es 139, weil wir nicht mehr unterbringen können; wir könnten den Anmeldungen nach leicht die doppelte Zahl haben, wenn wir wollten. Ein Beweis zugleich für den vorausschauenden Blick des Verstorbenen.

Die 1898 übernommene Domäne umfaßte 400 Morgen, heute nennen wir 860 Morgen unser, und bewirtschaften unter der Zupachtung im ganzen 1000 Morgen, darunter befinden sich 160 Morgen Wald, der im Anfang völlig fehlte.

Wie groß die Zahl der Beamten und Angestellten damals war, weiß ich nicht mehr; aber das ist sicher, man hätte sie in einer Zweierstube bequem versammeln können. Als ich an Stelle des Dahingeshiedenen die Schar der Beamten und Angestellten zum ersten Male unter dem Christbaum sah, da füllten sie — ohne Studenten und Praktikanten — den ganzen großen Festsaal; ich zählte mit Kindern 187 Personen. Daraus geht hervor, daß der Gründer hier ein Werk geschaffen hat, das auch von sozialer Bedeutung ist, da so viele Menschen hier Arbeit und Nahrung finden; es sind mehr als 4% der Einwohnerschaft Wigenhausens.

Aus all diesem darf man aber auch schließen, daß der große Umfang dieser so emporgewachsenen Einrichtung an denjenigen, der plötzlich in deren Leitung eintreten muß, keine ganz geringen Arbeitsanforderungen stellt. Dieses Maß aber wird noch um ein Wesentliches verstärkt durch die feine und vielseitige Gliederung des inneren Betriebes. Ihn an dieser Stelle zu schildern, ist unnötig, da die alten Kameraden, für die diese Zeilen ja in erster Linie bestimmt sind, ihn kennen. Das eine jedoch will ich feststellen, daß im Großen und Ganzen auch der kolonialkundige Mann darüber staunen muß, mit welcher Sicherheit der verstorbene Leiter es verstanden hat, in all der Vielseitigkeit der Organisation gerade das zu treffen, was in der Ausbildung für die kolonialen Zwecke unbedingt nötig ist, ohne dabei die Allgemeinbildung zu vernachlässigen. Das ist umso bewundernswerter und zeugt umsomehr für dessen klaren Blick, als ihm doch fast gar keine praktische Kolonialerfahrung zuteil geworden war.

So ist es trotz der großen Arbeitsanforderung eine Freude, in dieser Tätigkeit stehen zu dürfen. Sie wird noch vergrößert dadurch, daß die Schule ein ganz neues Gewand bekommen hat,

an dessen Vervollständigung noch dauernd gearbeitet wird. Die Kameraden, die in den letzten Jahren nicht im alten Werra-Städtchen gewesen sind, würden das ehrwürdige Kloster in seinem neuen Gewande gar verwundert anschauen. Es konnten ganz erhebliche Mittel für diesen Zweck in den letzten drei Jahren aufgewandt werden, da es mir, als dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates gelang, die Aufmerksamkeit der Reichsbehörden auf die D. K. S. zu lenken. Neben dem Reichs-ernährungsministerium und der Kultur-Abteilung des Auswärtigen Amtes war es vor allen Dingen und in erster Linie die Abteilung II des Reichsministeriums des Innern unter der Führung des unermüdet für uns sorgenden Ministerialdirektors Dr. med. h. c., Dr. med. vet. h. c., Dr. jur. h. c. Dammann, welche es ermöglicht hat, der Anstalt die wundervolle neue äußere Form von heute zu geben.

An uns, die wir aus der Anstalt hervorgegangen sind, ist es, das Vertrauen, das man durch diese Zuwendungen in uns gesetzt hat, zu rechtfertigen, indem wir nicht nur für uns arbeiten, sondern dadurch, daß wir täglich und stündlich die Sorge im Herzen tragen, wie wir in Uebersee unserem deutschen Volke dienen können.

Dazu haben unsere auswärtigen Kameraden in erster Linie mitzuwirken, ihre Arbeit und ihr Verhalten draußen müssen von diesem leitenden Grundgedanken zwingend beeinflußt werden. Sie sollten jedoch uns daheim nicht vergessen. Wir haben schon heute eine recht ansehnliche Sammlung von persönlichen Berichten und Einsendungen in unserem Archiv und „Kolonialkundlichen Institut“, die deswegen recht wertvoll ist, weil kaum von einer anderen Stelle in der Heimat so viele Beziehungen sich nach Uebersee verzweigen, wie von uns aus.

Wenn die Kameraden draußen uns unterstützen, so kann hierin eine Entwicklung vor sich gehen, die uns in deutschen Ländern niemand nachmachen kann: Daher rufe ich alle Kameraden zur Hilfe auf, und bitte sie, durch Zusendung von persönlichen Berichten über ihr Leben und die Erfolge ihrer Arbeit, sowie durch Drucksachen aus ihrem Wirkungskreise diesen Ausbau unseres „Kolonialkundlichen Archivs“ zu unterstützen, das eine Einrichtung werden kann und daher auch muß, die einzig und für die koloniale Zukunft unseres Volkes unentbehrlich ist.

An eine koloniale Zukunft aber glauben wir alle auch heute noch. Wohl sieht es in diesem Augenblick trüber aus als je: Der Eintritt in den Völkerbund, Locarno und Thoiry haben in dieser Beziehung nicht eine einzige der Hoffnungen erfüllt, die erregt wurden, um diese politischen Ereignisse uns schmachhaft zu machen. Das einzige Ergebnis war die Aufnahme eines von der Reichsregierung benannten Mitgliedes in die Mandatskommission des Völkerbundes, an die von unkundiger Seite Erwartungen auf Wiedererwerb von Kolonien geknüpft wurden. Daran aber ist bei der Lage der Dinge ganz und gar nicht zu

denken, weil die ohnehin schmal bemessenen Rechte dieser Einrichtung kurz vor dem Eintritt des deutschen Mitgliedes noch mehr beschnitten worden sind. Tatsächlich kann der Hauptteil der Kommissionsarbeit, wie diese aufgefaßt und durchgeführt werden muß, nur dazu beitragen, in gewissen unpolitischen Beziehungen gegenüber den Mandatsinhabern die Lage der Eingeborenen zu bessern, was dazu führen muß, sie mit ihrem jetzigen Daseinszustand zu versöhnen und sie dadurch, auf die Dauer gesehen, uns zu entfremden.

Das einzige, was von den verbliebenen Rechten der Mandatskommission einen gewissen politischen Wert beanspruchen kann, ist die Befugnis zur Kritik an Maßnahmen der Inhabermächte, welche dem Grundrecht des Mandatsgedanken widersprechen und auf Umwandlung der Mandatsverwaltung in staatsrechtliche Zugehörigkeit hinausgehen. Das von uns festgehaltene Recht des Anspruches auf unseren vormaligen Kolonialbesitz kann also von hier aus gestützt werden. Dieses aber ist rein subjektiv und vollständig ideell, wie es einem Volke der Dichter und Denker, zu dem uns unsere inneren und äußeren Feinde wieder stempeln möchten, zukommt.

Die Staatsmänner unserer Kriegsgegner betonen immer wieder, daß die Mandatsübertragung eine solche von ewiger Dauer sei und sich im Grunde genommen von einer richtigen Besitzergreifung in nichts unterscheide. Der frühere Vorsitzende der Mandatskommission, der französisch-schweizerische staatswissenschaftliche Professor der Genfer Universität, Rappard, der gewissermaßen noch deren Ehrenmitglied ist, hat vor einiger Zeit vor einer kolonialpolitischen Versammlung in Berlin in feinsten diplomatischer Form uns Deutschen die bittere Pille verabreicht, daß die Mandatsinstitution des Völkerbundes uns nur die einzige Hoffnung auf Beteiligung am Kolonialbesitz läßt, wenn einmal die Kolonien sämtlicher europäischen Mächte in der Form des Mandates der Aufsicht des Völkerbundes anvertraut werden sollten.

Wer auf dieses Ergebnis warten will, muß länger leben als der Völkerbund selbst.

Was aber sollen wir tun, die wir keine Kolonien haben und doch hoffen, auf anderem Wege solche wieder zu erhalten, bis dieser ersehnte Augenblick einmal wieder eintreten kann?

Wir müssen den kolonialen Willen im deutschen Volke erhalten und pflegen — dazu ist die D. K. S. eins der wesentlichsten Mittel. Das wird von allen Seiten mit wachsender Übereinstimmung anerkannt; sagte zum Beispiel in meiner Gegenwart ein noch in der Arbeit stehender Pflanzer, ein alter Ostafrikaner, der zu der Anstalt gar keine persönlichen Beziehungen hat: „In der D. K. S. konzentriert sich zur Zeit die Aufrechterhaltung des kolonialen Wirtschaftsgedankens“.

Es darf niemals der Wunsch, an unseren kolonialen Rechten festzuhalten, im deutschen Volke erlahmen. Deshalb muß alles Gerede, das irgend eine international, paneuropäische oder

völkerrechtliche Mandatserklärung über alle oder die meisten europäischen Kolonien uns in einen mittelbaren Besitz daran bringen könnte, von der Hand gewiesen werden. Diese Wendung wirkt einschläfernd auf den zur Tatkraft gerichteten Willen, und soll es tun, weil es weite politische Gruppen auch in der Heimat gibt, die dies wünschen, und sie haben in letzter Zeit gar Unterstützung gefunden bei Kreisen und Persönlichkeiten, von denen ausgehend die Förderung dieses unseligen Gedankens auch auf aufrichtige Kolonialfreunde sinnverwirrend wirken kann. — Die D. K. S. aber setzt Gedanken in Taten um, welche verhindern, daß aus grünendem Baum allmählich morsches Holz wird.

Wir müssen, so lange wir keine Kolonialpolitik treiben können, eine Siedlungspolitik machen, welche den deutschen Gedanken in Übersee zusammenfaßt, indem sie die Auswanderung in solche Gebiete lenkt, wo das Deutschtum nicht der Gefahr der Zersetzung überliefert wird, und wo es Führer erhält, die des Willens sind, die Ansiedler in deutschem Sinne zu leiten. Auch daran mitzuwirken, ist die D. K. S. bestimmt und fähig.

In diesem Sinne müssen wir unser Augenmerk in erster Linie auf unsere ehemaligen Kolonien lenken, die unserer Zuwanderung wieder erschlossen sind. Jede Stärkung des Deutschtums in ihnen ist eine Vergrößerung der Gewähr, daß sie uns nicht endgültig verloren gehen können.

Darüber hinaus müssen wir solche Länder als Auswanderungsziele festzulegen versuchen, in denen die Verhältnisse nicht zur Aufgabe der deutschen Sprache und Sitte drängen. Im Angelsachentum haben sich unsere Landsleute noch immer fast restlos verloren. In Lateinamerika aber und in Südafrika haben sie sich, manchmal fast unbewußt, und das ist besonders wertvoll, erhalten.

Die afrikanische Union, Südbrasilien und Chile, das im Begriff ist, sich deutscher Einwanderung in hohem Maße zu öffnen, kommen in erster Linie in Betracht.

Davon im Einzelnen zu sprechen, soll einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben.

Wir aber wollen, indem wir in dieser Weise unsere Pflicht am Deutschtum in Übersee tun, nicht verzweifeln; denn noch ist nicht aller Tage Abend. In der Politik war noch nichts ewig! Auch der Völkerbund wird es nicht sein. Man wende den Blick auf das Mittelmeer, auf die drohenden Wolken in Ostasien, auf Rußland und Polen und wohin man sonst will: Nach Ruhe und Frieden sieht es weniger aus als je in einer auch sehr fernern Vergangenheit. Der Morgen des Tages, da eine der Parteien, die einander gegenüberstehen, Deutschland nötig hat, um sich den Sieg zu sichern, kann schneller heraufziehen, als man denkt.

Gelingt es uns — trotz aller Zwietracht im Innern — auch nur die Stärke uns zu erhalten, die wir jetzt noch haben, so wird man für unseren Beistand vielleicht einen Kaufpreis zu zahlen geneigt sein, der mehr wert ist als unsere alten lieben Kolonien.

Arning.